Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 15

Artikel: Rückblick
Autor: Mantel, Bertha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669465

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fähnriche, des Wachtmeisters und des Hauptmanns vorgenommen, wobei es oft recht hitzig zugeht, weil jedes Dorf den Hauptmann oder dann mindestens den Wachtmeister oder einen Fähnrich haben möchte. Zum Eintritt in die Knabenschaft ist jeder unbescholtene Jüngling berechtigt, welcher das 18. Altersjahr zurückgelegt hat. (Schluß folgt.)

Hohe Station.

Hoch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges Berghaus —
Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
Lehnend am Fenster belausch ich die Stille des dämmernden Abends,
Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Tann!
Leicht aus dem Wald in den Wald hüpft über die Matte das Eichhorn,
Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.
Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gesurre: „Gemordet ist Garfield!"
„Bismarck zürnt im Gezelt!" „Väterlich segnet der Papst!"
Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr' ich? Ein schwärzliches Glöcklein!
Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
Der, wie die Schläge des Pulses beseelend den Körper der Menschheit,
Durch das entlegenste Tal trägt die Gebärde der Zeit.

C. F. Meyer.

Rückblick.

Als meine Großmutter, die flinke, schlanke Sechzigerin noch Tag für Tag auf die „Brugg" fuhr, pflegte sie mich manchmal, und dies geschah, wenn sie besonders guter Laune war, mitzunehmen. Wir wohnten „vor den Toren der Stadt", dort, wo zwischen dem längst verschwundenen Lehmann'schen Landgut und dem stattlichen Inselhof meines Großvaters Gärtnerei stand.

Ich war damals ein munterer Zeisig von etwa sieben Jahren, und es war mir jedesmal ein Fest, mit Großmutter in die Stadt, auf die „Brugg" zu fahren. So wurde kurzerhand der Gemüsemarkt, wohin Großmutter ihr Gemüse fuhr, genannt, der heute noch auf der Rathausbrücke stattfindet. Gleich nach dem Morgenessen war Großmutter daran, das frisch gepflückte und gewaschene Gemüse, den zarten braunen Trotzkopfsalat und die saftigen Schlangengurken, die süßen Karotten und die feinen Grünerbsen, die leckern Radieschen für den „Strohhof" und die leuchtenden Nelken fürs „Schwert" auf ihr Wägelchen zu laden.

Es war, o lächle nur, siebenfältig übersättigte Generation von heute, mein und meines ältern Bruders Kinderwagen, der natürlich ein etwas weniger elegantes, aber dafür desto größeres Format hatte als die modernen. — Also der Wagen war von unten bis oben vollgepfropft mit den besten Erzeugnissen unseres Gartens, und ich erinnere mich noch gut, mit welchem Wonnegefühl ich neben demselben und der rasch ausschreitenden Großmutter ging. Wir mieden die Seefeldstraße, auf der damals das Rößlitram fuhr und suchten die stille Mühlebachstraße auf, um uns erst gegen die Kronenhalle, dem Sonnenquai entlang in das Gewühl der Stadt zu begeben. War es das wirklich? — Autos fuhren damals noch keine, es war gerade die Zeit, als die erste sogenannte „Dampfkutsche" auftauchte, und Velos von der heutigen Art und Menge waren auch noch nicht Brauch. Es war noch eine geruhige Zeit, und ich komme mir alt wie Methusalem vor, wenn ich daran zurückdenke.

Ungefähr in der Mitte der Gemüsebrücke hatte Großmutter ihren „Stand" inne. Wir waren gewöhnlich weder die ersten noch die letzten der „Marktweiber" und holten wie sie die Bretter und Läden, das Taburett und den Schirm, die Wage und wenn's kalt war, Großmutters liebes „chauffe-pied", also die Dinge, die unsern Laden ausmachten, aus dem Keller, wo wir sie am Schluß des Marktes einstellten. Durch enge, winkelige Gäßchen und eine steile Treppe hinauf begegneten wir immer denselben Menschen, dem alten Schreiner Wunderli an der Wohllebgasse und der Wäscherin Baumstark, die nie fehlte und nie schwieg, so daß ich, da ich eine kleine Fürchtegret war, ohne Herzklopfen

in den dunklen Keller am Lindenhof hinaufstieg. Meine Großmutter war, das fühlte ich gleich zu Anfang, so etwas wie eine Respektsperson unter den Marktweibern. Nun, ich muß sagen, sie war auch kein gewöhnliches Marktweib. Dazu war sie viel zu fein und ein klein wenig auch zu überlegen.

Rechts von uns war die hübsche, lustige Friederike aus dem Heuried, links die Bäuerin Frank vom Zürichberg, die beide wetteiferten, mich ihr feines Obst kosten zu lassen. Denn Obst hatten wir keines. Immer besuchte uns dieselbe Kundschaft. Da war das Hotel Schwert und der Strohhof, die massenhaft die hübsch gebüschelten Radieschen kauften, oder die Madame Soundso, die so „fürs Leben gern" die zarten Kefen der Madame M. aß. Oder der alte Regierungsrat X., der an Stelle der leider verhinderten Frau Gemahlin herkam, um der großen Therese, die so geschliffen französisch sprach und so feinen Spinat verkaufte, das Kompliment zu machen. So gegen elf Uhr — natürlich nicht früher als sie aufgestanden — trippelte gewöhnlich die kokette Mlle. Fayot an, die „Französin", die mir für meine dreizehn Puppen gewiß an die hundert Seidenresten „lieferte". Wenn sie dann ihr bepudertes Näschen in die duftende Pracht der La France-Rosen steckte, so wußte ich schon, daß ich morgigen Tags einen besonders schönen Seidenfetzen von ihr bekommen würde. Noch sehe ich den großgewachsenen, nicht mehr jungen Genfer Kunsthistoriker, der — Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle — eine große Vorliebe für Vaters Spezialität, die großen tiefblauen Veilchen: „Prinzesse de Galles" hatte. Warum er wohl nicht die leuchtenden königlichen Gladiolen, die vom hellsten Weißrosa bis zum sattesten Karmin vertreten waren, vorzog? Mir schien der süße Duft der Veilchen so gar nicht zu der kühl-vornehmen Art des Aristokraten zu passen. Ein anderes Rätsel war mir die Großmutter, die sich den Anschein geben konnte, als kenne sie Genf mindestens so gut wie daheim ihren Kaninchenstall, während ich schon damals wußte, daß sie nicht über ihr geliebtes Schloß Vufflens, das doch in der Waadt steht, hinausgekommen ist. Gegen neun Uhr erschien der von mir sehnsüchtig erwartete „Wegglibeck", der einen ganzen Bogenkorb voll frischer Salzbretzeln und Ankenweggli den hungrigen Gemüslerinnen feilbot. War das eine Freude, wenn Großmutter gerade mal deren zwei für mich kaufte, vielleicht so eine kleine Zuckermaus dabei, die Augen hatte aus Rosinen. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß Großmutter in einem Krügli immer heißen Kaffee für den Znüni mit von Hause brachte, und daß wir uns ihn, abwechselnd auf dem einzigen Taburett sitzend, wohl schmecken ließen. — O, du alte liebe, anspruchslose Genügsamkeit von Anno dazumal!

Manchmal hatte ich auch einen Auftrag zu erledigen, etwa Blumen, die in meines Vaters Garten in wundersamer Pracht und Blüte standen und die meine Mutter mit seltenem Geschick band, da — und dorthin zu bringen. Ich kam so ins Hotel Schwert, das einst als erster und vornehmster Gasthof unserer Stadt Fürsten und selbst Könige beherbergte; lernte die Poesie des verträumten Gasthauses hinter der St. Peterskirche kennen, den Strohhof, dessen damalige Wirtin mir und meinem Bruder ungezählte Schinkenbrötchen angedeihen ließ. Sah den stillen Zauber der nun abgebrochenen Patrizierhäuser und -Gärten an der Bahnhofstraße und erfaßte daneben etwas vom Luxus des damals neuen und modernen Hotels Bellevue unter der liebenswürdigen Mme. P. — Wie oft bin ich doch später auf den Lindenhof gestiegen, um das ehemalige Kloster Oetenbach sehen zu können, das mich wohl so interessierte, als es vormals am „öden Bach", am Wildbach, an den meines Vaters Land stieß, seinen Ursprung hatte. Und wie oft bin ich als kleine Krabbe in das bescheidene Blumenlädelchen gewandert, das in dem niedrigen Gebäude der frühern Fraumünsterabtei sich befand, da wo heute das Stadthaus steht, nur um durch den Kreuzgang des ehemaligen Klosters gehen zu können. Tempi passati! — Ich glaube, die Liebe zu meiner Stadt, oder vielmehr zu der Stadt unserer Väter, hat gerade jene Zeit in mir wachgerufen, als ich mit der Großmutter zu Markt ging, und dies geschah unbewußt in viel eindringlicherer Weise, als es heutzutage ein noch so prunkvoller Sechseläutenumzug zustande bringen könnte.

Soll ich Ihnen etwa noch davon erzählen, mit welchem Glücksgefühl wir jemals die Stadt verließen, um unserm Grund und Boden zuzusteuern? Daß Großmutter mich großen „Gstabi" im leergewordenen Wägelchen nach Hause fuhr, hätte Ihnen das beste Zeugnis dafür gegeben.

Liebe Großmutter! Wie pflegtest du von Zeit

zu Zeit deine vom Markterlös heimgebrachten kleinen Münzen, die Fünfer, unter uns vier Enkel zu verteilen: immer einen dem Bruder, einen mir, einen dem Cousin, einen der Cousine, schön der Reihe, das heißt dem Alter nach. Ahntest du wohl damals schon, daß diese „Setzlinge" einst zum Notpfennig eines deiner Enkelkinder werden könnten?

Bertha Mantel.

Es Maichäferjahr.

Hür hä=mer es Maichäferjahr.
Sie fönd scho a eis fäste,
Uf jeder Straß,
A jedem Rai,
Maichäfer gid's
Wie Heu, wie Heu,
Es ruscht in allne=n=Este.

Und jede wott sis Pfämmet ha.
Do wird nüd lang erst gfröget.
Uf jedem Baum,
Uf jedem Blatt,
Wie das nüd an es
Gnage gahd,
So viel s' nu chönd und möged!

Gid's ächt ä es Herzchäferjahr?
Es dunkt mi, 's seig ä grate!
Uf jeder Straß,
A jedem Rai,
Herzchäfer häd's
Wie Heu, wie Heu,
Lueg nu echli am Schatte!

Do wisperet's, do zwisperet's,
Do wird nüd lang erst gfröget.
Bi jedem Baum
Wer chund? Wer stahd?
Wie das nüd an es
Schmützle gahd,
So vil s' nu chönd und möged!

Ernst Eschmann.

Anekdoten aus den „Erinnerungen".

Von Christoph von Schmid.

Von einem guten, alten Lehrer, von zweien Prügelknaben und deren Schülerstreichen.

Den ersten Unterricht erhielten wir von Pater Adrian in dem Kloster der Karmeliten zu Dinkelsbühl. Er war mit uns verwandt und gab uns aus besonderer Gefälligkeit täglich einige Stunden. Man hielt ihn für sehr gelehrt; er war auch Organist der Klosterkirche und hatte seine Stärke vorzüglich in Fugen. Seine Handschrift war überaus schön und zierlich. Die lateinische Sprache hatte er vollkommen inne und machte sogar lateinische Verse, die mein Vater sehr lobte.

Allein von seiner Methode, zu unterrichten, läßt sich nicht so viel Rühmliches sagen. Er hielt sich an die herkömmliche damals noch herrschende Schlagmethode. Für alle und jede Sprachfehler, die er Böcke nannte, gab er uns mit einem Haselstocke zwei derbe Schläge auf die Hand, Tatzen genannt. Da wir aus Ängstlichkeit und aus Furcht vor der Strafe noch mehr Fehler machten, als wir sonst wohl gemacht hätten, so kam er auf den Einfall, nach Art der Türken uns auf die Fußsohlen zu schlagen. Allein da er bei all seiner Gelehrsamkeit auf Dinge des gewöhnlichen alltäglichen Lebens sich wenig verstand, so befahl er uns nicht, die Stiefel auszuziehen, und die dicken Sohlen machten, daß wir von den Streichen gar keinen Schmerz empfanden.

Wir schrien aber so jämmerlich, als wären uns diese Schläge höchst schmerzlich. „Aha", sagte er, „nun komme ich euch einmal recht auf das Leben; nun wird es besser gehen."

Ein anderes Mal befahl er, jeder von uns solle einen der zwei Strohkränze, die er in Bereitschaft hatte, aufsetzen und so nach Hause gehen. Wir setzten die Strohkränze auf, zogen aber, ehe wir aus der Klosterpforte traten, unsere Pelzmützen darüber und schoben jeden hervorstehenden Strohhalm unter die Mütze, damit man nichts davon sehe. Es tat uns sehr leid, daß wir, wenn uns ein Herr oder eine Frau begegnete, die Mütze nicht abnehmen konnten — wir bückten uns aber sehr tief. Als wir wieder in die Lehrstunde kamen, rief er uns sehr aufgebracht zu: „Warum habt ihr die Strohkränze nicht aufbehalten?" — Wir sagten, daß wir sie aufgehabt hatten. „Nein!" schrie er, „ich sah aus dem Fenster euch nach; ihr habt nur eure Pelzkappen aufgehabt." Wir sagten, daß wir die Strohkränze aufgehabt hatten, aber die